

Feuilleton

Mein heißes Herz für Europa wurde kalt

Das Poetry Project für jugendliche Flüchtlinge beim ILB

VON PHILIPP IDEL

Wollt ihr, dass ich noch einmal von meinem letzten Sommer in Afghanistan erzähle?", fragt Kahel Kaschmiri. „Ja“, antwortet das Publikum, das sich am Dienstagabend im Haus der Berliner Festspiele eingefunden hat, um die Gedichte des „Poetry Project“, einer Gedichtwerkstatt junger Flüchtlinge, zu hören. Dann erzählt der 15-jährige Kahel, der aus der zentralafghanischen Stadt Ghazni stammt, von seinem letzten Sommer in der alten Heimat, bevor seine Familie ihn nach Europa schickte. Von der harten Arbeit, die auch in den Ferien getan werden muss, wenn die Familie nicht hungern soll. Von dem Gefühl der Freiheit, das ihn ergreift, wenn er mit seinem Motorroller durch seine Heimatstadt braust. Und davon, wie sie plötzlich hinter ihm her sind, die Männer, die Jagd auf hübsche Jungen machen, um sie zu entführen.

14 bis 18 Jahre alt sind die jungen Dichter, die Teil des Lyrik-Projekts sind, das die Auslandsreporterin Susanne Koelbl, die für den Spiegel seit zehn Jahren aus Afghanistan berichtet, initiierte. Acht Monate lang haben die Afghanen und Iraner sich wöchentlich mit Gedicht-Mentoren getroffen, um an ihren Texten zu arbeiten. Geschrieben haben die jungen Männer, die unbegleitet nach Deutschland flohen, die Gedichte im persischen Dari, ins Deutsche übersetzt wurden sie von dem afghanischstämmigen Berliner Rechtsanwalt Aarash D. Spanta, der das Projekt gemeinsam mit Koelbl betreut.

Von dem alten Leben in der Heimat und dem neuen in Deutschland, von der Flucht nach Europa, von der Sehnsucht nach den Eltern, von Sorgen, Hoffnungen, von Einsamkeit und nicht zuletzt auch von der Liebe handeln die Gedichte der Jungen, die meist von ihren Familien ausgewählt wurden, um sich auf den gefährlichen Weg nach Europa zu machen. Den Mädchen erlauben afghanische und iranische Familien nur selten, ihre Heimat zu verlassen. Allein deshalb waren keine weiblichen Autoren an dem Lyrik-Projekt beteiligt.

Yasser Niksada, der ebenfalls erst 15 Jahre alt ist und aus dem afghani-

schen Panshir nach Deutschland kam, erzählt von seinem Weg nach Europa: „Kein Platz für mich für Schlaf in diesem Bus./Die Füße vertrocknet, der Traum versank im Auge./Die Polizei sagte Stopp./Geht zurück, geht zurück./Alle dann in den Waggons, nur ich alleine auf dem Gleis./Das Schlauchboot sank und mein heißes Herz für Europa wurde kalt.“



HARTWIG KLAPPERT
Shazamir Hatake
aus Masar-e Scharif



HARTWIG KLAPPERT
Samiullah Rassouli
aus Ghazni



HARTWIG KLAPPERT
Ghani Ataei
aus Herat

Das Boot, mit dem der 16-jährige Shahzamiir Hatake, der aus Masar-e Scharif in Afghanistan stammt, die Überfahrt von der Türkei nach Griechenland wagte, kenterte. Beinahe ertrunken sei er, weil er nicht schwimmen könne, erzählt Shahzamiir. Nach seiner Rettung habe er zehn Tage lang nichts als Kakao zu sich nehmen können, weil sein Körper voller Salzwasser gewesen sei. Zurück in die alte Heimat möchte keiner. Niemand wolle er sein neues Leben in Deutschland gegen das Leid in Afghanistan eintauschen, sagt Yasser. Auch wenn er sich oft noch einsam fühlt in Berlin. Niemand von den mehrheitlich aus Afghanistan stammenden Flüchtlingen möchte zurück in ein Land, in dem Terror und Gewalt Alltag sind.

Trotz der unauslöschlichen Sehnsucht nach den Eltern, die aus einigen der Gedichte spricht: „Das Leben hier zu führen ohne dich./ist schwierig, Vater./Ich bin durstig nach deinen Tränen./Auch das Weinen hier unter diesen Leuten ist schwierig, Vater./Wenn du jetzt dort schreitest und über Dornen gehst, Vater, spüre ich die Schmerzen deiner Füße“, schreibt Shahzamiir Hatake.

Aber auch von alltäglichen Sorgen, von der Liebe, die „Rausch und Wahn“ ist, vom Wunsch, „der richtige Junge“ zu sein, und dem allmählichen Ankommen in der neuen Heimat, erzählen die Gedichte der jungen Flüchtlinge, die auf der Suche nach einem besseren Leben zu uns gekommen sind. Schön ist es, als einmal in einem Gedicht über „die kleinen Freiheiten in Deutschland“ ein Satz, hinter dem eine lange Phase vielleicht der Enttäuschungen und des Misstrauens, vielleicht aber auch einfach der Gewöhnung stehen mag, wie selbstverständlich klingt: „Ich beginne, mich euch zugehörig zu fühlen.“

Hirschkönigs Siegeskraft

Das Kino, die kulturelle Hegemonie und die Nazis: Christian Kracht spielt weiter mit teutonischem Gestammel

VON SABINE VOGEL

Christian Kracht hat einen neuen Roman geschrieben. Der ist ab heute im Handel, vorher durfte man eigentlich nicht drüber berichten. Um den Hype vorzuglücken, gab Kracht vorab zwei Interviews, eines fürs Denis Schecks Fernsehsendung „Druckfrisch“, eines für die Zeit. In beiden erfuhr man recht wenig über den Roman, dafür aber, dass Kracht gerne Rindertatar isst und seine Krawatte locker trägt, in katholischen Kirchen schon mal niederkniet, und mit Frau (der Filmregisseurin Frauke Finsterwalder) und Kind jetzt in Hollywood lebt. Der Feuilletonchef der FAZ, die offenbar kein Interview bekommen hatte, monierte den Sittenverfall der Literaturkritik, die sich zum Vasallen der Verlagsvermarktung mache. Worauf dann, Sperrfrist hin oder her, dort gleich zwei Besprechungen des Romans hintereinander erschienen. Überschwänglich gepriesen wird Krachts „eleganter“ Stil, seine „exzentrische Virtuosität“, seine „Thomas-Mann“-artige Altmodischkeit, seine feine Ironie und noch feinere Empfindsamkeit. Und weil Kracht ja so ein exorbitanter Stilist ist, wird noch der misslungenste Satz als Demonstration für das Scheitern der Sprache interpretiert. Hallo? Sätzen, die sich in der eigenen Manieriertheit geradezu krawattenknotig selbst strangulieren, wird Ironie und tiefere Bedeutung zugesprochen.

Brombeerfarbenes Harakiri

Christian Krachts neuer Roman spielt zur Zeit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933, er heißt „Die Toten“ und beginnt auch mit einem: Ein japanischer Offizier begehrt Harakiri vor laufender Kamera. Diesen brombeerblutigen Dokumentarfilm schickt Masahiko Amakasu, der schon als Dreijähriger Heine im Original lesen konnte, zum Chef der Ufa nach Berlin. Man bitte, einen renommierten deutschen Filmregisseur zu entsenden, damit parallel zur faschistoiden eine „zelluloide Achse“ zwischen Berlin und Tokio geschmiedet werde, um dem amerikanischen Kulturimperialismus Paroli zu bieten. Der ist allerdings mit Charlie Chaplin auf Japanbesuch schon da.

In Berlin trifft der Schweizer Avantgarde-Regisseur Emil Nægeli den Opportunisten Heinz Rühmann und den Hitler-Adjutanten Putzi Hanfstaengel. Im Auftrag der Deutschen und mit viel Ufa-Geld soll Nægeli, wie Kracht quasi ein Ersatz-Deutscher, in Japan einen Vampirfilm drehen, „Schießpulver für die Augen“. Nægelis sommerprossig blonde Freundin Ida von Üxküll ist zufällig schon in Tokio und könnte die Rolle des arischen Opfers spielen. Weil Ida es aber da schon mit jenem Amakasu treibt, wird es nichts mit der Komödie von den asiatischen Blutsaugern. Nægeli verliert sich derweil in „dunkelgesättigten“ und „sanft gezackten“ Hügeln und begeistert sich an den von der „Augenblicklichkeit des Universums durchdrungenen“ Bau-



IMAGO/UNITED ARCHIVES INTERNATIONAL

„Der große Diktator“ wurde 1940 mit Charlie Chaplin in Hollywood gedreht.

DER HISTORIENROMANTIKER

Christian Kracht, 1966 in der Schweiz geboren, gilt seit seinem Debütroman „Faserland“ von 1995 als Mitbegründer der Popliteratur.

Sein Roman „1979“ von 2000, thematisiert die Ohnmacht des dekadenten Westens gegen einen totalitären Islamismus in Khomeinis Iran.



FRAUKE FINSTERWALDER 2016

Der Autor
Christian Kracht

„Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten“ (2008) handelt von einer futuristischen Schweizer Sowjetrepublik. In „Imperium“, (2012) geht es um einen Aussteiger in der deutschen Südsee-Kolonie.

Heute erscheint: Die Toten. Kiepenheuer & Witsch, 224 S., 20 Euro.

DANKE liebe Leser –
Ihre Berliner Zeitung



Reichweite

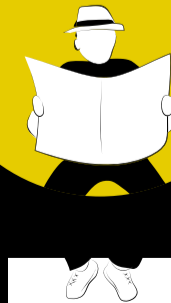
Berliner Zeitung
317.000 Leser



Berliner Morgenpost
238.000 Leser



Der Tagesspiegel
+ Potsdamer Neueste Nachrichten
214.000 Leser



Berliner Zeitung

SAGT ALLES.